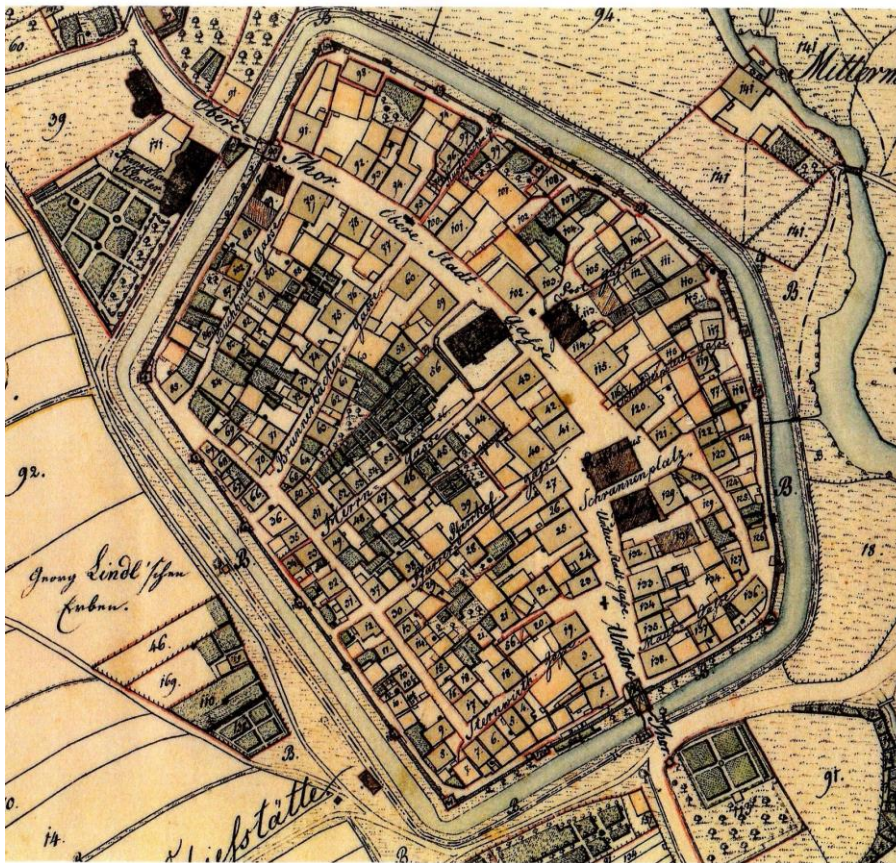


Aus dem Archiv: Die Entwicklung des Wohnens in Beilngries

Sozialer Wohnungsbau, Wohngeld, Mietpreisbremse – das alles sind Begriffe aus jüngster Zeit. Aber eine Behausung brauchten die Menschen seit jeher. Wie hat man also in früheren Zeiten gewohnt, und wie hat sich die Wohnsituation konkret in Beilngries entwickelt?

Zunächst ist festzuhalten, dass das Mieten einer Wohnung erst im Laufe des 19. Jahrhunderts an Bedeutung gewann. Der Arbeiter oder Angestellte, der sich kein eigenes Haus leisten konnte, brauchte eine Wohnung in der Nähe seines Arbeitsplatzes. So entstanden in den industriellen Zentren die sogenannten Mietskasernen.

In einer mittelalterlichen Stadt konnte nur derjenige Bewohner Bürger werden, der ein Haus besaß. Diese Regel galt auch in Beilngries. Alle anderen galten als „Inwohner“. Im Unterschied zu heute konnten aber früher nicht einfach neue Baugebiete ausgewiesen werden, weil außerhalb der Stadtmauer nur in seltenen Ausnahmefällen gebaut werden durfte, z. B. eine Mühle. In der Stadt selbst gab es keine freien Plätze mehr; Baulücken wie heute beispielsweise in der Kupferbäckergasse sind neuesten Datums. Neubürger konnte also nur werden, wer in den Besitz eines der ca. 140 Häuser kam, sei es durch Erbe, Einheirat oder Kauf. In letzterem Fall musste er beim Rat der Stadt einen Antrag auf Aufnahme stellen, der durchaus auch abgelehnt werden konnte. Das war zum Beispiel dann der Fall, wenn der Bewerber ein Handwerk betreiben wollte, das in Beilngries bereits ausreichend vertreten war.



Die Bebauung innerhalb der Stadtmauer

Die Häuser waren von unterschiedlicher Größe. Sicher stand pro Person deutlich weniger Wohnraum zur Verfügung, als man das heute verlangt. Neben dem Hausbesitzer, seiner Ehefrau und einer meist großen Anzahl an Kindern lebten oft noch unverheiratete Geschwister oder ein

verwitweter Elternteil im Haushalt. Auch Knechte und Mägde oder andere Beschäftigte mussten in dem Anwesen untergebracht werden. Dazu befand sich teilweise im Erdgeschoss des Hauses noch eine kleine Werkstatt. Und im und am Haus wurden die Tiere gehalten. Viel Rückzugsmöglichkeiten für den einzelnen gab es also sicher nicht; die Lebensweise war allerdings auch erheblich mehr auf die Gemeinschaft ausgerichtet als heute.

Zwar hatten in der landwirtschaftlich geprägten Gesellschaft die meisten Menschen über ihre Familie oder ihren Dienstherrn ein Dach über dem Kopf, es gab aber auch Ausnahmen, um die sich die Obrigkeit zu kümmern hatte. So gab es für chronisch Kranke schon recht früh das Siechenhaus und für alte Menschen ohne Angehörige das Spital, beides über Stiftungen finanziert. Verschiedene städtische Bedienstete bekamen als Teil ihres Lohnes eine kostenfreie Unterkunft zugewiesen, oft verbunden mit einer festgelegten Menge Brennholz zum Heizen. Als ab dem 17. Jahrhundert die Wehrtürme der Stadtmauer bewohnt waren, entwickelten sich einige von ihnen zum festen Wohnsitz bestimmter Personen. So beherbergte der Seelennonnenturm die Totenfrau, der Flurerturm den Flurer, der die Aufsicht über die Felder und Wiesen führte.



Der Seelennonnenturm

Andere Türme wurden immer wieder neu vergeben. So beantragte 1862 ein Nachtwächter eine Wohnung in einem Stadtturm. Neben den städtischen Bediensteten wurden Türme auch Bedürftigen überlassen. Bis in die neuere Zeit hinein war es üblich, dass bestimmte Berufe eine Dienstwohnung an ihrem Arbeitsplatz hatten. So wohnte der Gefängniswärter mit seiner Familie im Gefängnis nahe der östlichen Stadtmauer, und dem Lehrer wurde eine Stube im Schulhaus zugewiesen. Sehr komfortabel darf man sich diese Räumlichkeiten allerdings nicht vorstellen. So beschrieb um das Jahr 1600 der damalige Schulmeister Wideman seine Unterkunft als dunkel und feucht und bat „demütig“ um eine Renovierung. Außerdem lebten in der Stadt sicher auch unselbständige Handwerker, die in größeren Häusern gegen Bezahlung beherbergt wurden. Mit den Vermietungen im heutigen Sinne ist das aber nicht zu vergleichen.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein blieb die Einwohnerzahl in Beilngries, wie in ganz Deutschland, relativ konstant. Zwar gab es eine hohe Geburtenrate, aber Heiratsbeschränkungen, Seuchen und Kriegsereignisse, um nur einige Faktoren zu nennen, verhinderten lange ein nennenswertes Bevölkerungswachstum.

Im 19. Jahrhundert stieg die Einwohnerzahl von Beilngries sprunghaft an, und zwar von 970 Einwohnern im Jahre 1831 auf 1874 im Jahre 1895. Platz fanden die neuen Bewohner, weil die Stadtmauer, die ihre militärische Bedeutung längst verloren hatte, nun nicht mehr als Grenze für die Bebauung galt. Allerdings reichten die Neubauten, die zunächst im Bereich der Ringstraße erstellt wurden, bald nicht mehr aus, um alle Menschen angemessen unterzubringen.

Obwohl es schon im 19. Jahrhundert Überlegungen gab, preisgünstige Wohnungen zu erstellen, kam es erst nach dem 1. Weltkrieg zu einem entsprechenden Bauprojekt. In der Alten Ingolstädter Straße, die damals noch Ingolstädter Straße hieß, entstanden zwei Häuser mit insgesamt zehn Wohnungen, die ausdrücklich für die arbeitende Bevölkerung und Beamte vorgesehen waren.



Die Häuser an der Alten Ingolstädter Straße

Eine wichtige Rolle spielte auch die Baugenossenschaft, die 1920 gegründet wurde und im Laufe der Jahrzehnte zahlreiche Bauprojekte in Beilngries realisierte. Als Erstes wurden Anfang der 1920er Jahre Doppelhäuser in der Gartenstraße errichtet. Es entstand die sogenannte Beamtensiedlung, die in der Nachkriegszeit noch um drei Mehrfamilienhäuser in der Kevenhüller Straße erweitert wurde.

Kurz danach plante die Stadt eine Arbeitersiedlung an der Utmühlstraße, die aber wegen der galoppierenden Inflation erst 1926 realisiert wurde. Ganz problemlos verlief die Vermietung

allerdings nicht immer. 1928 prüfte die Stadt sogar den Ankauf von ausrangierten Eisenbahnwaggons, in denen Personen untergebracht werden sollten, die ihre Miete nicht bezahlen konnten.



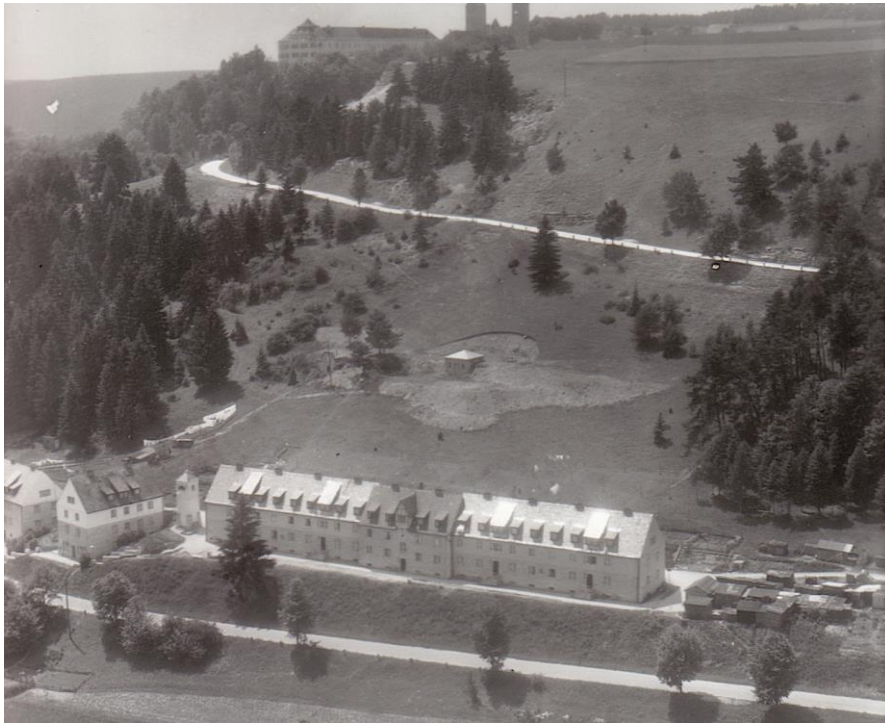
Die Siedlung an der Utzmühlstraße

Eine besondere Rolle spielte beim Wohnungsbau die Unterbringung der Beamten. Es gab zwar immer noch das Prinzip der Dienstwohnung, zum Beispiel gab es für den Amtsrichter eine Wohnung im Amtsgericht, und im Alten Bahnhof wohnte der Leiter der Bahnmeisterei, aber das reichte bei Weitem nicht mehr aus. Beilngries als Kreisstadt besaß zahlreiche Ämter, deren Beschäftigte oft nicht aus der Region stammten. Als 1928 das Finanzamt an der Eichstätter Straße (heute Polizei) erweitert werden sollte, entstanden auf der anderen Straßenseite mit finanzieller Unterstützung des Deutschen Reiches Wohnungen für die neu zu erwartenden Beamten. Heute befindet sich an dieser Stelle der Parkplatz eines Supermarkts.



Das Wohnhaus für Finanzbeamte an der Eichstätter Straße

Grundlegend änderte sich die Lage nach dem 2. Weltkrieg, als eine große Zahl an Heimatvertriebenen ein Dach über dem Kopf brauchte. In dieser Situation entschloss sich der Landkreis unter dem damaligen Landrat Franz Xaver Butterhof 1949 zum Bau einer großen Wohnanlage, in der viele Familien eine Wohnung finden sollten. Weil die sogenannte Butterhofsiedlung an der Hirschberger Straße weit außerhalb des Ortskerns lag, gab es dort sogar ein eigenes Lebensmittelgeschäft.



Luftaufnahme der Butterhofsiedlung

Einen anderen Weg, die Wohnungsnot zu lindern, beschritt man mit der Ausweisung neuer Baugebiete. Vor allem in der Sandsiedlung entstanden zahlreiche Einfamilienhäuser, wobei die Straßennamen (Ostpreußenstraße, Sudetenstraße usw.) noch heute an die Herkunft vieler Bewohner erinnern. Auffallend waren die großen Gärten, in denen die Familien Gemüse zur Selbstversorgung anbauten.



Die Sandsiedlung 1963

In den letzten Jahren entstanden in Beilngries mehrere neue Baugebiete, mit größeren Häusern und mit Gärten, die nicht primär der Versorgung dienen. Großer Beliebtheit erfreuen sich auch die Eigentumswohnungen, die seit etwa 20 Jahren verstärkt zum Kauf angeboten werden. Trotz der regen Bautätigkeit in der Vergangenheit – die Schaffung von bezahlbarem Wohnraum wird auch weiterhin eine große Herausforderung bleiben.